

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S.3 Lesetagebuch April bis Juni 2015 [Andrea Herrmann]
- S.8 Der Tyrann [Katja Leonhard]
- S.10 Der Müller [Karl Farr]
- S.12 Besuch von ein paar schlaunen Mäusen [Angelika Schranz]
- S.14 Blaue Stunde [Helmut Glatz]
- S.14 Über die Dörfer [Jonis Hartmann]
- S.15 Häftling [Ferri Leberl]
- S.16 Das Reh [Edda Gutsche]
- S.17 Bei Trauben [Heiko M. Kosow]
- S.18 Lid an Lid [Felix Baumann]
- S.18 einfaches geistliches Lied [Konrad Grüttner]
- S.19 'FÜR GLAN' [Arno Peters]
- S.20 'WANDELBAR' [Arno Peters]
- S.21 Rezension: „Imaro“ von Charles R. Saunders [Andrea Herrmann]
- S.22 Rezension: „Ein bisschen Literatur muss sein“ von Gerd Egelhof [Andrea Herrmann]
- S.23 Rezension: „Sitte und Sittlichkeit im ausgegangenen Jahrhundert“ von Henning Schönenberger [Andrea Herrmann]
- S.24 Rezension „Lohn der Träume“ von Gerd Egelhof [Andrea Herrmann]
- S.26 Rezension „Der Gast im Garten“ von Takashi Hiraide [Andrea Herrmann]
- S.27 Veranstaltung: „Literaturfest Stuttgart“ [Andrea Herrmann]
- S.29 Wettbewerbe [Andrea Herrmann]

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Jubiläumsausgabe ist da, die Nummer 50 macht das halbe Hundert voll! Ich danke an dieser Stelle allen Stamm-Autor/innen und Stamm-Leser/innen, die das Veilchen zu dem gemacht haben, was es heute ist!

Viel Freude beim Lesen und Schreiben!

Andrea Herrmann

Titelbild: Foto von Andrea Herrmann

Das „Veilchen“ erscheint alle drei Monate und kann gegen 3,50€ in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag) oder heruntergeladen bei www.lulu.com.

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Daimlerstr. 121, D-70372 Stuttgart

oder per E-Mail: veilchen@geschichten-manufaktur.de

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie auch kostenlos auf der Webseite:

www.geschichten-manufaktur.de/veilchen.html

Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Die Rechte an den Texten liegen bei den Autoren.

Die Nutzung eines Textes bedarf einer ausdrücklichen Genehmigung des Autors, die vorab erfolgen muss. Die Herausgeberin der Zeitschrift unterstützt gerne bei der Kontaktaufnahme zu den Autor/innen.

Lesetagebuch April bis Juni 2015

Terry Pratchett ist tot, doch seine Romane leben ewig. Dieses Quartal las ich „*Maurice, der Kater*“, die Scheibenwelt-Version des Rattenfängers von Hameln. Ein kleiner Anteil gestiefler Kater ist auch dabei, auch wenn Maurice sich weigert, Stiefel zu tragen. Also, das kam so... Eine Horde von Ratten ernährte sich vom Müll der magischen Universität und dadurch wurden sie intelligent, lernten das Denken, das Sprechen und das Lesen. Ihre Namen wählten sie sich von den Etiketten der Konservendosen. Maurice fraß eine dieser Ratten, und dann begann auch er zu sprechen. Gemeinsam heuerten sie einen Flötenspieler, einen „dumm aussehenden Jungen“ namens Keith an. Sie organisieren Rattenplagen, dann ruft jemand den Rattenfänger, der lotst die Ratten aus der Stadt, und Kater, Ratten sowie Flötenspieler teilen sich das Honorar. So funktioniert das, bis sie nach Bad Blintz gelangen. Hier waren zwei Rattenfänger schon vor ihnen da, doch trotz deren Wirkens herrscht Hunger. Und das obwohl unsere sprechenden Ratten das Kanalsystem rattenfrei vorfinden. Was ist hier passiert? Gemeinsam mit Malizia Grimm, der Tochter des Bürgermeisters und Tochter sowie Enkelin von Geschichtenerzählerinnen, geraten sie in ein gefährliches Abenteuer voller reißender Ungeheuer (Kampfhunde und Kampf-ratten), unvorstellbaren Giften und diverser Rattenfallen-Modellen.

Wie alle Terry Pratchett Romane sprüht auch dieser vor zitierwürdigen Sätzen und Lebensweisheiten. Der Roman behandelt zwei Leit motive: Den Unterschied zwischen einer erfundenen Geschichte und dem echten Leben, sowie der Frage, welche Spezies eigentlich die Krönung der Schöpfung ist: Menschen, Katzen oder Ratten. Wirklich geklärt werden jedoch beide nicht. Genau in dem Moment, wo Keith Malizia erklärt, dass man im echten Leben eben nicht immer in der Nähe einer

scharfen Kante gefesselt wird, springen ihre Retter aus einem Abflussrohr und machen Keiths Botschaft zunichte.

Zunächst jedoch zum Vergleich der Spezies. Über Katzen erfahren wir: „Man musste gerissen sein, um vier lange Jahre in den Straßen zu überleben, vor allem, wenn man den Hundebanden und den freiberuflichen Kürschnern begegnete.“

Die meisten Menschen sind leicht zu steuern, außer solche dummen wie Keith: „Manchmal fragte er [Maurice] sich, was der dumm aussehende Junge wollte. Soweit Maurice das feststellen konnte, bestand sein einziger Wunsch darin, die Flöte zu spielen und in Ruhe gelassen zu werden. Aber manchmal – wie mit dem Hinweis auf die Kokosnüsse – gab der Junge mit einer Bemerkung zu erkennen, dass er die ganze Zeit über zugehört hatte. Solche Personen ließen sich nur schwer steuern.

Aber Katzen verstanden es gut, Menschen zu beeinflussen. Ein Miauen hier, ein Schnurren dort, ein wenig Druck mit einer Pfote... Und Maurice hatte nie darüber nachdenken müssen. Katzen brauchten nicht zu denken. Sie mussten nur wissen, was sie wollten. Das Denken erledigten die Menschen. Dazu waren sie da.“

„Welchen Sinn hatte eine Katze mit einem Gewissen? Eine Katze mit einem Gewissen war... eine Art Hamster...“

„Maurice beobachtete, wie sie [die Menschen] sich erneut stritten. Menschen. Glaubten, die Krone der Schöpfung zu sein. Wir Katzen hingegen... Wir wissen, dass wir die Krone der Schöpfung sind. Hat jemals eine Katze einen Menschen gefüttert? Beweis erbracht.“

Katzen besitzen übrigens tatsächlich sieben Leben. Wie viele davon schon verbraucht sind, ist dann Verhandlungssache. Mit TOD kann man ja reden.

Über das Leben lernen wir aus Geschichten: „Ein ausgesetztes Waisenkind, das ist gut“, befand Malizia.

„Ein Prinz kann nur zu einem König werden, aber ein Waise kann alles sein.“

Aber auch: „Natürlich sollten wir eigentlich vier Kinder und ein Hund sein, das ist die richtige Anzahl für ein Abenteuer, aber wir müssen es eben mit dem schaffen, was wir haben.“

Es gibt aber auch Bedenken. Diese hier stammen von Maurice: „Die Welt hat keine Handlung. Die Dinge... geschehen einfach, nacheinander.“ Und: „Ich weiß, es ist eine kühne Vorstellung, aber vielleicht ist dies ein ganz gewöhnlicher Schuppen?“

Am Ende kommt es zum Showdown zwischen Keith und einem echten Rattenfänger. Malizia sieht das so: „Wir alle wissen, was passiert, wenn ein geheimnisvolles Waisenkind erscheint und etwas Großes und Mächtiges herausfordert. Es ist so ähnlich wie mit dem dritten und jüngsten Sohn eines Königs. Er kann gar nicht anders als gewinnen!“

Sie wandte sich triumphierend an die Menge. „Doch die Menge wirkte skeptisch. Die Leute hatten nicht so viele Geschichten gelesen wie Malizia und fühlten sich sehr mit den Erfahrungen des wahren Lebens verbunden, die lehrten: Wenn etwas Kleines und Gerechtes gegen etwas Großes und Scheußliches antritt, ist ihm eine ordentliche Abreibung gewiss.“

Das hier könnte von mir sein, stammt aber von Keith: „Ich sehe vielleicht dumm aus, aber ich bin nicht dumm. Ich habe Zeit, über Dinge nachzudenken, weil ich nicht dauernd rede. Ich sehe mir Dinge an. Ich höre zu. Ich versuche zu lernen...“

Sehr schön fand ich auch diese Beschreibung eines kippenden Geschirrschranks: „Langsam, wie ein riesiger Baum im Wald, neigte sich die schwere Anrichte nach vorn. Das Geschirr geriet ins Rutschen, als das große Möbelstück kippte. Teller fielen wie beim chaotischen Austeilen der Karten eines besonders teuren Kartenspiels. Einige von ihnen überstanden den Aufprall auf dem Boden unbeschädigt, ebenso manche Tassen und Untertassen, die den Tellern folgten, als sich die Anrichte öffnete. Doch das spielte keine Rolle, denn das Möbelstück kippte

noch weiter und schmetterte auf das ganze Geschirr herab.“

Dieser meisterhafte Roman enthält lauter solche Knaller!

„*Jesus liebt mich*“ von David Safier ist ein Buch aus seiner Roman-Serie, in der er eine Religion nach der anderen unterhaltsam, flapsig, aber im Kern zutreffend vorstellt. In diesem Band geht es um die christliche Religion. Der wichtigste Satz im ganzen Buch ist vermutlich dieser: „Beinahe hätte so etwas Albernies wie die Liebe den Plan Gottes durcheinander gebracht.“ Um ausnahmsweise das Ende vorwegzunehmen: Die Liebe ist der Plan. Laut der Offenbarung des Johannes besteht allerdings der Plan darin, dass nächsten Dienstag die Apokalypse beginnt, mit den vier Reitern und allem Drum und Dran. Jesus kehrt nach 2000 Jahren zurück auf die Erde und quartiert sich vorerst bei Pfarrer Gabriel in Malente ein. Er möchte dort ein paar Tage wieder als Zimmermann arbeiten, bevor es in die große Schlacht nach Jerusalem geht. Gabriel heißt nicht zufällig wie der Erzengel. Er ist tatsächlich DER Gabriel aus der Bibel. Allerdings hat er seine Unsterblichkeit für die Liebe zu einer Frau aufgegeben. Die Tochter dieser Frau, Marie, kann er allerdings nicht leiden. Sie hat im Konfirmandenunterricht nicht richtig aufgepasst und ist gar keine vorbildliche Christin. Sie ist sogar eine ziemliche Looserin, lässt ihren Verlobten vor dem Traualtar stehen und zieht wieder bei ihrem geschiedenen Vater im Kinderzimmer ein, wo sie mit seiner russischen Freundin nicht zurechtkommt und noch weniger mit deren kleinen Tochter.

Ausgerechnet in diesem Haus soll Jesus das Dach reparieren und kommt so mit Marie ins Gespräch. Sie gehen miteinander aus, brechen mit einem Obdachlosen das Brot, singen Karaoke und tanzen Salsa. Jesus tut Wunder, bekehrt Sünder und wandelt mitten im Sturm über den See. Und so muss Marie ihm schließlich glauben, dass er Jesus ist. Sie weiß, sie

sollte sich nicht in ihn verlieben, aber sie tut es trotzdem. Sie ist nicht in allem vorbildlich, bricht das eine oder andere der zehn Gebote und schafft es nicht, auch nur einen Tag lang alle Regeln der Bergpredigt einzuhalten. Aber sie liebt Jesus und versucht die Welt zu retten.

Als Satan den Plan ändert, den Weltuntergang ein paar Tage zu früh in Malente einläutet statt in Jerusalem, gerät die Stadt durcheinander. Marie wirft sich mit Todesverachtung und voll Liebe den apokalyptischen Reitern entgegen. Natürlich besiegt sie die Meute nicht allein, sondern erhält dabei Hilfe. Zuletzt gibt es ein Happy End insofern dass die Erde weiterbestehen darf. Gott verzeiht den Menschen ihre Fehler, und der Teufel fühlt sich benutzt. Nur leider kann Jesus nicht bei Marie bleiben und keine Familie mit ihr gründen. Er wäre dazu bereit, wie Gabriel seinen Status aufzugeben, doch Marie bittet ihn, weiterhin für alle Menschen dazu sein. Ein großes Opfer, doch Marie hat verstanden!

„*Der Schatten des Windes*“ ist der Titel eines Buchs im Buch von Carlos Ruiz Zafón. Daniel, der Sohn eines Buchhändlers in Barcelona, darf sich als Kind aus dem Friedhof der träumenden Bücher eines aussuchen, das er als Pate annimmt. Er wählt „Schatten des Windes“ von Julián Carax, eines weitgehend unbekanntes Autors, dessen Bücher systematisch von einem geheimnisvollen Unbekannten vernichtet werden.

Diese gruselige Kriminalgeschichte mit Spukhaus und diversen Todesfällen verwebt drei sehr ähnliche Lebensschicksale so eng miteinander, dass man an mancher Stelle die Figuren nicht mehr auseinander halten kann. Die Handlung selbst ist einfach nur ein Krimi, aber dieser literarische Roman lebt von den sturen, kernigen Persönlichkeiten und packenden Gruselszenen.

„*Durst*“ von Antoine de Saint-Exupéry beschreibt den Absturz eines Postflugzeugs mitten in der Wüste. Der Pilot und sein

Copilot warten auf eine rettende Suchmannschaft, doch die suchen wohl am falschen Ende der Wüste nach ihnen. Immer wieder machen sie sich zu Fuß auf den Weg, dursten, hungern, halluzinieren. Auch wenn dieser Plot und diese Situation gar nicht neu sind und wir als erfahrene Leser natürlich auch erfahrene Wüstenwanderer sind, so hebt sich diese Geschichte doch von allen ähnlichen dadurch ab, dass Saint-Exupéry aus seiner Erfahrung erzählt. Er war schon so oft in Lebensgefahr, im Krieg, im Sturm, im sinkenden Flugzeug im Meer, in der Wüste. Er kennt den Durst persönlich. Umso authentischer darum diese beiden Aussprüche: „Nichts, was einem selbst geschieht, ist unerträglich.“ Und: „Ich suche nicht die Gefahr. Mit den Stierkämpfern habe ich nichts gemeinsam. Nein, ich suche das Leben.“

Ist Madschnun ein Poet oder ein Verrückter? Freier als wir alle oder ein „Gefangener im Reich der Liebe“? Die orientalische Liebesgeschichte „*Leila und Madschnun*“ von Mohammed Ilyas Ibn-Yussuf Nizami beleuchtet diese Frage von allen Seiten. Leila und Madschnun kennen einander von Kindheit an, weil sie bei demselben Lehrer in die Schule gingen. Dort lernten sie weniger die Algebra sondern brachten sich selbst die Zärtlichkeit bei. Als man ihre Liebe entdeckte und sie trennte, band ein Liebesschwur sie aneinander. Und doch konnten sie nie zueinander kommen. Denn Madschnun hatte aus seinem Trennungsschmerz nie ein Geheimnis gemacht und galt als verrückt. Ihn wollte man dort nicht als Schwiegersohn. Auf das Werben seines Vaters reagierte man mit Hohn und schickte ihn wieder fort. Um Leila brach sogar ein Krieg aus, und viele tapfere Männer mussten auf beiden Seiten sterben. Trotzdem blieb ihr Vater dabei: Eher würde er seiner Tochter eigenhändig den Kopf abschlagen, als sie diesem Verrückten zum Manne geben. Schließlich muss sie einen anderen heiraten. Doch Leila und Madschnun bleiben einander treu

und tauschen ihre Liebesverse miteinander aus, indem sie den Wind, die Tiere, Gerüche und zuletzt einen Menschen als ihre Boten gewinnen. Madschnun wird berühmt für seine Dichtung und für sein einsames und entbehrungsreiches Leben als Einsiedler in der Wüste. Reiche, kluge und ratlose Menschen suchen ihn auf. Diese Geschichte verzaubert durch den Charme von 1001 Nacht und durch die poetische Sprache des Arabiens im 12. Jahrhundert.

Daniel Glattauers „*Ewig Dein*“ ist mal wieder ein psychologischer Roman, der sich gewaschen hat. Die Geschichte beginnt, als Judith im Supermarkt an der Käsetheke von einem Fremden in die Fersen getreten wird. Sie ist sicher, dass jemand, der so viele Bananen einkauft, ein Familienvater sein muss. So verhält er sich dann aber ganz und gar nicht, als er immer wieder „zufällig“ in ihrer Nähe auftaucht, beispielsweise in ihrem Lampengeschäft unter dem großen Kristalllüster. Er liebt sie heiß und innig, will nicht mehr von ihr lassen, stündlich mit ihr telefonieren und sie fünf Mal am Tag treffen. Sie handelt ihn auf zwei Treffen pro Tag herunter. Alle ihre Freunde sind begeistert von diesem Mann, der sie so überschwänglich liebt und so perfekt ist. Ihre Familie schließt Hannes ins Herz und er hilft, wo er kann. Außer seiner modischen Defizite kann man von diesem freundlichen Architekten im besten Alter nur Gutes sagen.

Trotzdem fühlt sich Judith mehr und mehr unwohl. Er klammert auf jede erdenkliche Weise. Ist das noch Liebe? Hat sie nicht ein Recht auf mehr Freiraum? Ihre zarten Andeutungen à la „Ich brauche eine Beziehungspause“ und „Ich muss etwas nachdenken“ führen nicht dazu, dass er sich fern hält, sondern nur dazu, dass sie sich nicht mehr verabreden. Doch überall findet sie Botschaften von ihm: an ihrer Wohnungstür, unter dem Scheibenwischer ihres Autos, bei ihrem Lehrmädchen Bianca im Laden und bei der Hauswirtin am Feierabend. Und zuletzt unter ihrer Bettdecke nach dem Treffen mit ihren

Freunden. Die gelben Rosen sind jeweils verbunden mit einem Teil eines Rätsels, die sie genau in der richtigen Reihenfolge ihres Tagesablaufs erhält, um einen ganzen Satz zu ergeben. Ständig erhält sie Briefe von ihm, die sie ungeöffnet wegwirft. Bis sie eines Tages in ihrer Unachtsamkeit einen absenderlosen Umschlag öffnet und darin ein minutiöses Beobachtungsprotokoll von ihm findet, das beweist, dass er ihr den ganzen Tag hinterher schleicht und jeden ihrer Blicke als Zeichen ihrer Liebe deutet. Als sie sich schließlich erneut mit ihm trifft, um ihm in ganz klaren Worten das Ende ihrer Beziehung zu erklären, zeigt er ihr die blutigen Streifen der Selbstverletzung auf seinen Unterarmen. Er wird sie immer lieben und um sie leiden...

Von schlechtem Gewissen, Vorwürfen durch Freunde und Familie sowie der Angst vor weiterer Verfolgung gehetzt, geht es mit Judith psychisch bergab. Ihre einzige Vertraute und Verbündete ist die 16jährige Bianca, die das Problem mit allzu anhänglichen Ex-Lovern aus ihrem Teenagerleben gut kennt. Nachdem Judith zwei psychische Zusammenbrüche erleidet, zieht Hannes, ihr Retter Hannes, seine Schlinge immer enger um sie. Man befürchtet schon ein Ende wie in einem Psychothriller, zumal seine Ehefrau bereits ein schlimmes Schicksal erlitt, doch dann erscheint Bianca und rettet Judith, der ohne die Helferin vermutlich niemand das schreckliche Geheimnis geglaubt hätte, das sie inzwischen entdeckte.

Der Roman zieht einen straffen Spannungsbogen durch mehrere Monate emotionaler Berg- und Talfahrt, die zum Glück gut endet. Das Erschreckendste daran ist, dass einem der eine oder andere Satz, der eine oder andere Blödsinn bekannt vorkommt, weil er zu starker Liebe und Enttäuschung dazu gehört. Wie schmal der Grat zwischen Liebe und Wahnsinn doch ist! Insbesondere sollte man nie Psychopharmaka und Alkohol gemeinsam einnehmen, das habe ich mir gemerkt!

Während ich „Gut gegen Nordwind“ eher schwach fand, verbessert sich Glattauer nun von Buch zu Buch!

Science Fiction soll meiner Meinung nach Technikfolgenabschätzung betreiben und die Menschen vor Gefahren warnen. „*The Circle*“ von Dave Eggers tut das ganz besonders eindrücklich. Hier geht es um soziale Netzwerke, Überwachung, Vermischen von Privatwirtschaft und Politik, um digitales Mobbing und die Verdrängung der persönlichen Kommunikation durch die digitale.

The Circle ist eine Firma, die als soziales Netzwerk beginnt, dann die Daten ihrer Benutzer vollständig erfasst und auswertet, und schließlich nach Macht strebt, um alle Bürger zu erfassen. Immer mit der angeblichen Motivation, die Welt freundlicher, effizienter und sicherer zu machen. Personalisierte Werbung, das Zählen der Sandkörner in der Wüste, dass Menschen ständig ihr Leben per Kamera und Mikrophon online übertragen (und andere sich sowas ansehen), die kollektive weltweite Suche (oder Hetze) von Menschen, alles ist machbar und wird darum gemacht.

Die drei Grundsätze der Firma lauten:

- Privacy is theft.
- Secrets are lies.
- Sharing is caring.

Die drei Gründerpersönlichkeiten von The Circle personifizieren die drei Aspekte einer solchen Firma: Da ist der junge Ty, das technische Genie, das nie wirklich daran glaubte, dass die Leute – wie er es formuliert – freiwillig in Massen ihren Kopf in die Guillotine stecken, die er gebaut hat. Als er versucht, die Menschen zu warnen, geht das gründlich schief. Nur er allein und einige wenige Intellektuelle scheinen die Gefahren von The Circle zu erkennen. Bailey ist der freundliche Onkel, der für alle Menschen nur das Beste will und darum das freundliche Marketing-Gesicht der Firma ist. Ihm scheinen die Gefahren der Sache nicht klar zu sein, und darum wirkt er so überzeugend. Stenton dagegen, der Haifisch und Geschäftsmann,

strebt erfolgreich danach, The Circle zur weltweiten Macht Nummer 1 zu machen. Er weiß, wie man Menschen manipuliert und für seine Zwecke nutzt, was wir an Mae sehen, der Hauptperson des Romans. Sie wird vollständig gehirngewaschen und wird zur Sympathieträgerin der Firma nach außen. Mae dagegen strebt einfach nur nach Sichtbarkeit und Unsterblichkeit.

Grausam schmerzhaft ist dieser Roman dadurch, dass er in der nahen Zukunft spielt, eventuell aber auch in unserer aktuellen Gegenwart. Die Menschen vernetzen sich online, verbringen mehr Zeit mit digitaler als mit Real-Life-Kommunikation, verfolgen gespannt das Leben Fremder mit, während ihnen ihre Familie und Freunde zunehmend egal werden, jeder gibt jederzeit alle Daten über sich preis, wenn er dafür 3% Rabatt bekommt oder weil jemand es ihm empfiehlt. Tratsch und heile Online-Welt steuern die Massen und verleiden ihnen das echte Leben. Der Normalbürger macht sich deswegen keine Gedanken und erst Recht keine Sorgen. Wir sind schon so weit. The Circle existiert schon.

Mercer, der in einer solchen Welt nicht leben will, bringt es auf den Punkt: „Individually you don't know what you're doing collectively.“ Dies ist für mich der Schlüsselsatz des Romans.

Leider lässt die Geschichte nach hinten hin schwer nach. Das Ende kommt sehr abrupt und nutzt gar nicht alle Möglichkeiten, die während des Buchs angelegt wurden. Manches wird auch nur gezeigt, aber nur der bereits sensibilisierte Leser erkennt, was hier gespielt wird.

Beispielsweise hat mich fasziniert, wie The Circle ihre Kunden dazu erzieht, im Support immer die Bewertung 100% zu vergeben, indem sie penetrant nachhaken und zu verstehen geben, dass 98% nicht genug sind. Sie fragen: „Was haben wir falsch gemacht?“ Und der Kunde entschuldigt sich und ändert seine Bewertung auf 100%.

Unrealistisch fand ich, dass es hier so scheint als sei das Netz voller Freunde. OK, ich bin nicht bei Facebook. Vielleicht

findet man dort ja die heile Welt. Aber meine Erfahrung mit Online-Diskussion ist, dass es dort viele Trolle gibt. Leute, die keinerlei Hemmungen haben, andere schwer zu beleidigen, weil sie der Meinung sind, die anderen seien sowieso nicht echt, sondern würden nur erfundene Geschichten erzählen. Gefühle haben diese Avatare ja auch keine. Neulich haben wir aus einem Diskussionsforum jemanden rauswerfen müssen, die dort buchstäblich verbal Amok gelaufen ist bis hin zu üblen Unterstellungen und Drohungen, wen sie von uns hinter Gittern bringen will. Solche Leute tauchen in diesem Roman gar nicht auf, obwohl sie die reale Online-Kommunikation massiv dominieren können.

Vom Schluss bin ich besonders enttäuscht. Der Schluss, der nahe lag und eigentlich

gut vorbereitet war, wurde nicht wahr. Was wäre passiert, wenn Mae tatsächlich hätte aussteigen wollen? Sie hatte keinerlei eigene Hardware mehr, alle ihre Daten und Gedanken waren Eigentum der Firma. Die hätten sie fertig gemacht. Das hätte ich gerne als Schluss gesehen, weil das definitiv passiert wäre und deutlich zeigt, wie die ticken. So wie es ausgeht, ist es natürlich auch interessant: Mae erkennt ihre eigene Verblendung nicht mehr. Egal was geschieht, sie kann nicht mehr begreifen, dass sie alles verloren hat, das ihr zu Beginn der Geschichte, also vor wenigen Monaten, noch wichtig war. Stattdessen ist sie abgedriftet in ein Leben, in dem sie vollständig von anderen abhängt.

Andrea Herrmann

Der Tyrann

Annas Rücken schmerzte, als sie den lächelnden Kapitän ins Schaufenster hob. Diese Pappaufsteller konnten verflucht schwer sein, aber der Roman über den charmanten Kapitän, der in der schönen gehörlosen Passagierin auf einer Kreuzfahrt seine große Liebe findet, würde sich gut verkaufen. Eigentlich sollte sie ihren Rücken schonen. Sie freute sich schon, wenn die neue Auszubildende bald ihren Dienst antreten würde. Das Schleppen, Dekorieren und Putzen würde sie dann ihr überlassen.

Während sie Sand, Muscheln und kleine Herzchen um die Füße Kapitän Rigtons streute, schaute sie aus dem Schaufenster. Die wenigen vorbeigehenden Passanten starrten sie an wie ein Zootier. Einer Frau konnte sie ansehen, dass sie das neue Buch kaufen würde, schon allein, weil Kapitän Rigton so unwiderstehlich lächelte.

Anna wollte gerade das Ankündigungspakat aufhängen, als sie die Augen zusammenkniff und von weitem Martina mit zackigem Schritt auf den Laden zukommen sah. Seit gestern wartete sie darauf, dass Martina sie anrief. Anna hatte schon vor einigen Wochen den Fehler gemacht, mit Martina über die Arbeit im Geschäft zu reden. Dass ihr alles zu viel würde, sie freue sich ja, dass es so prima läuft, aber sie habe sich entschlossen, eine Azubi einzustellen.

Martinas Sohn Timo war vorgestern zu einem Vorstellungsgespräch bei ihr gewesen. Martina hatte ihn ihr als beste Wahl für den Job empfohlen, er habe kaum Fehltag in der Schule gehabt, gute Noten und kräftig sei er auch, das würde ihren Rücken entlasten, hatte sie noch gescherzt. Das stimmte wohl alles und deshalb würde sie Probleme haben, Martina klarzu-

machen, warum sie ihm gestern am Telefon abgesagt hatte. Wahrscheinlich hatte er sich jetzt erst bequemt, es seiner Mutter zu sagen. Das sah ihm ähnlich, seine Mutter die Dreckarbeit für sich erledigen lassen. Anna konnte sich vorstellen, wie er in der Küche stand, fast zwei Meter groß, klobig, mit seiner niedrigen Stirn und seinen Glubschaugen, wie er sie soweit brachte, wieder alles für ihn in Ordnung zu bringen. Martina konnte es noch so oft leugnen, aber sie hatte eindeutig Angst vor ihrem Sohn.

Genau das war auch der Grund, warum Anna ihm abgesagt hatte. Mit Schweiß auf der Stirn hatte sie sich zu dem Anruf gezwungen. Abends war sie zittrig heimgegangen, immer einen Blick über die Schulter werfend, ob vielleicht hinter ihr der große gefährliche Junge stand, der kaum redete und einem nie in die Augen sehen konnte.

Anna kletterte aus dem Schaufenster. Ein letzter Kunde war noch im Laden: Gleich war Mittagspause, dann könnte sie in Ruhe mit Martina reden. Ein paar fadenscheinige Gründe und gut. Vielleicht machte Martina sich ja auch nur Sorgen, dass er keine Lehrstelle findet und noch länger bei ihr wohnt.

Die Tür zu Annas kleinem Laden wurde aufgerissen. Martina schnaubte herein, begann gleich zu schreien: Was das denn solle, was ihr einfiel. Falls der Kunde vorgehabt hatte, was zu kaufen, war ihm das jetzt vergangen. Er stellte eilig „Gedichte für schwere Stunden“ zurück ins Regal und hastete aus dem Laden. Anna rief ihm noch so freundlich wie möglich „Auf Wiedersehen, beehren Sie uns bald wieder“ nach, aber der würde in Zukunft andere Geschäfte beehren.

Anna versuchte, Maria ins Lager zu lotsen. „Lass uns nach hinten gehen und über alles reden, Liebes.“ Hätte gerade noch gefehlt, eine Szene im Hintergrund von Kapitän Rigton. Martina war hochrot angelaufen und schnaubte immer noch vor Wut, aber nach kurzem Zögern ging sie vor und riss die Tür zum Lager auf. Anna folgte ihr und versuchte ruhig zu bleiben. „Martina, ich

seh’ ja ein, dass das unglücklich gelaufen ist. Du hast dir Hoffnungen gemacht und ich hätte dich vielleicht auch anrufen sollen. Aber er ist ja fast erwachsen und ich dachte, er will es dir persönlich sagen...“

Martina unterbrach sie. „Ich will jetzt wissen, warum. Also?“

„Na ja, er ist halt sehr groß und der Laden ist klein und schmal...“

„Schwachsinn!“

„Und mit anderen Menschen ist er schon etwas... anders... schüchtern...“

Martina versetzte ihr einen derben Stoß. Anna prallte mit der Schulter gegen das Regal voller Kisten bestellter Schulbücher.

„Das ist absoluter Schwachsinn, sag mir die Wahrheit, du Schlampe.“

Martina wollte die Wahrheit, O.K., die konnte sie haben. „Weil Timo ein gottverdammter Freak ist“, schrie Anna, „weil er einem nicht in die Augen sehen kann. Weil ich verdammt noch mal weiß, was er bei euch zu Hause anstellt!“

„Gar nichts stellt er an, Timo ist ein guter Junge!“

„Ah ja? Und wie oft bin ich zu euch gekommen, Timo hatte sich in seinem Zimmer verschanzt und die Wohnung war ein Trümmerfeld, wie oft, Martina? Oder wer sonst hat kiloweise Geschirr zertrümmert, die Möbel umgeschmissen, Flaschen durch die Gegend geworfen? Und dass sein Vater die Kellertreppe runter gefallen ist, das glaube ich bis heute nicht!“

„Timo ist ein guter Junge, er hat nie was angestellt.“ Martina warf das Regal um.

„Stell ihn ein!“

„Ach ja? Und wer war das sonst? Er hat die Wohnung verwüstet und sich dann eingeschlossen. Und du konntest immer die Sauerei wieder aufräumen, so ist es doch.“

Martina lief rot an. „Du hast keine Ahnung. Er hat nie irgendwas gemacht. Ich hab ihn immer beschützt. Ich hab ihm zeigen müssen, wo es langgeht. Stell ihn ein, Schlampe.“ Sie kippte den Tisch mit den erst sortierten Kopien um.

Anna wich zurück, sie glaubte nicht, was sie da sah. „Sag mal, spinnst du, Martina, lass das!“ Vielleicht sollte sie der Azubi doch absagen. Anna wich noch weiter zurück, aber bevor sie etwas versprechen konnte, hatte Martina schon das

Teppichmesser aufgehoben, mit dem Anna sonst die Kisten aufschlitzte.

Katja Leonhard

**1974 in Kaiserslautern, Studium der Germanistik und Sozialpsychologie. Dozentin und Autorin. Lebt in Ingolstadt.*

Der Müller

Elsa und Hans waren schon seit einigen Stunden im Auto über die Landstraßen unterwegs. Es war inzwischen Abend geworden, und die Dunkelheit kroch über die Weiden und teilweise abgeernteten Felder.

Plötzlich meinte Hans: „Lass uns eine Pause machen. Ich bin ziemlich kaputt.“

Elsa, die fuhr, erwiderte: „Mir geht es genauso, aber wir kommen gleich in ein Fischerdorf. Dort ist es sehr idyllisch, dort können wir uns ausruhen. Außerdem bekommt man dort einen guten Tee. Es kann nicht mehr weit sein.“

„Wollen wir das Beste hoffen. Ich schlafe fast ein und sämtliche Knochen im Leibe tun mir weh vom langen Sitzen“, meinte Hans. Bei diesen Worten tauchten schon die ersten Lichter in der Ferne auf.

„Sieh mal, wir haben es geschafft“, rief Hans, „endlich sind wir da. Ich freue mich schon auf eine Stärkung.“

Kurz darauf fuhren sie in den Ort, stellten das Auto in einer Seitengasse ab und gingen in das Café, das in der Nähe des alten Fischerhafens lag.

Nachdem sie sich mit Kaffee und Nusshörnchen gestärkt hatten, beschlossen sie, noch einen Spaziergang zu machen, da es noch warm war und die Luft gut nach Abend und Meer roch. Sie schlenderten ein wenig am Hafen entlang und bogen dann in den Weg ein, der an einem Kanal entlang zur alten Mühle führte.

Diese erschien dunkel. Nur am Eingang brannte eine kleine Laterne, welche die Tür erleuchtete, die etwas geöffnet war. Beim Näherkommen konnten sie erkennen, dass auch aus dem Inneren Licht schimmerte.

Da Elsa zögerte, aber Hans schlug vor: „Lass uns mal rein gehen. Vielleicht ist der Müller da.“

Sie stießen die Tür zum Inneren ganz auf und traten ein. Eine Glühbirne, die in eine Fassung geschraubt war und an einem Kabel von der Decke herunter hing, erleuchtete den Raum schwach. Nachdem sich ihre Augen ein wenig an das schummrige Licht gewöhnt hatten, konnten sie erkennen, dass überall Säcke herumstanden.

Eine kleine Katze sprang wie ein Schatten zwischen den Säcken hervor durch eine dunkle Öffnung in der Wand. Der Raum schien verlassen und nur ein scharrendes Geräusch drang aus dem Nebenraum.

„Hallo“, rief Hans, „ist hier niemand?“

Das Scharren hörte auf und durch einen Türrahmen auf der rechten Seite des Raumes, den sie im Halbdunkel nicht bemerkt hatten, streckte sich ein Kopf, mit einer Schirmmütze darauf.

„Moment“, sagte der Kopf, der anscheinend dem Müller gehörte, „ich komme sofort, ich muss nur noch einen Sack Mehl zur Seite stellen.“ Mit diesen Worten war der Kopf wieder aus dem Türrahmen verschwunden.

Nach einiger Zeit erschien der breitschultrige Mann in voller Gestalt in der Tür. Mit einem Tuch, das er von einem Sack nahm, wischte er sich die mehligten Hände ab.

„Guten Abend“, sagte er zu den beiden. „Das ist ja noch später Besuch. Sind Sie jetzt noch unterwegs?“

„Ja“, antwortete Elsa, „es ist wirklich schon sehr spät, aber es ist so schön draußen. Die Abendluft ist mild. Darum sind wir noch ein bisschen spazieren gegangen. – Wir sind auch schon einige Stunden mit dem Auto unterwegs und vertreten uns die Beine. Aber sagen Sie: Haben Sie noch keinen Feierabend?“

„Ach, das wird jetzt jeden Abend so spät“, erklärte der Müller. „Die Bauern aus der Gegend bringen ihr Korn zum Mahlen und ich bin allein. Gehilfen bekommt man heutzutage sehr schwer, und es will auch keiner mehr Müller werden.“

„Mahlen Sie denn noch mit Windkraft?“ wollte Hans wissen.

„Nein“, erwiderte der Mann, „das rentiert sich nicht. Ich mahle elektrisch. Die Flügel dienen nur als Zierde. Das meiste Getreide verarbeiten heute sowieso die Großmühlen, und die unterbieten so kleine Betriebe wie meinen.“

„Hmm“, meinte Elsa, „da ist es ja kein Wunder, wenn man immer wieder hört, dass der Beruf des Müllers bald aussterben wird“.

„Ja“, sprach wieder der Müller, „sehen Sie sich mal die Mühlen der Umgebung an. Die mahlen jetzt überwiegend mit elektrischer Motorkraft, nur eine oder zwei arbeiten noch mit Wind. Viele stehen auch nur als Ruinen herum oder dienen als Lagerraum. Und nur wenige stehen unter Denkmalschutz, an die wird auch Hand angelegt, aber die meisten sind dem Verfall preisgegeben.“

„Das ist sehr schade“, meinten Elsa und Hans übereinstimmend. „Damit stirbt eine Tradition aus.“

Hans schaute auf die Uhr.

„Oh“, rief er, „es ist schon bald halb zehn. Es ist spät, wir müssen los.“

„Müssen Sie noch weit fahren?“ erkundigte sich der Müller.

„Nein, nein“, antwortete Elsa, „wir fahren nur ins nächste Dorf. Dort haben wir ein Zimmer gebucht und übernachten da. Morgen fahren wir weiter. Haben Sie recht vielen Dank, auf Wiedersehen und gute Nacht!“

„Gute Nacht“, wünschte auch der Müller, „und schauen Sie mal wieder vorbei, wenn Sie in der Gegend sind. Ich muss noch ein wenig was tun und dann mache ich auch bald Feierabend.“

Mit diesen Worten war er schon wieder im Nebenraum verschwunden, und Elsa und Hans gingen zurück zum Hafen, wo ihr Auto stand.

„Wir werden ihn auf jeden Fall mal wieder besuchen“, meinte Hans zu Elsa, als sie wieder im Auto saßen. „Vielleicht kann ich im nächsten Urlaub auch mal bei ihm aushelfen. Das würde mir schon Spaß machen.“

„Klar, besuchen wir ihn, und das mit der Aushilfe, das finde ich eine gute Idee. Doch nun müssen wir uns beeilen, sonst kommen wir nicht mehr ins Haus“.

Schon bald waren die Rückleuchten des Autos in der Dunkelheit verschwunden und der Mond lugte hinter den Wolken hervor.

Karl Farr

1954 in Leer/ Ostfriesland geboren, Sozialpädagoge, lebt zur Zeit in Essen, schreibt seit 1979 Gedichte und Kurzerzählungen, bisher verschiedene Veröffentlichungen, Lesungen und Fotoausstellungen, die Kurzgeschichten-sammlung „Die Sache mit dem Floß“.

Besuch von ein paar schlauen Mäusen

Eine Geschichte, die sich wirklich zugetragen hat.

Florian ging nicht gerne in den Keller. Er wusste auch genau warum, denn dort unten raschelte es immer und immer wo anders und außerdem roch es so komisch. Wenn er doch mal die Treppe in den Keller hinunter ging, schaute er ganz ängstlich auf jede Stufe. Meistens musste die Mama mitgehen.

„Florian, kannst du mal in den Keller gehen und ein paar Kartoffeln holen?“ rief die Mama aus der Küche. Schon läuteten bei Flori, so wurde er meistens gerufen, die Alarmglocken. „Aber nur, wenn du mitgehst“, war seine Antwort darauf.

„Stell dich nicht immer so an, ich kann gerade nicht.“

„Dann warte ich eben.“

„Ich brauche aber die Kartoffeln“, erwiderte die Mama.

Doch alles Reden half nichts, Flori blieb hart. Er stand auf der obersten Stufe zum Keller und horchte hinunter, doch es war ganz still. Also nahm er seinen ganzen Mut zusammen und stieg eine Stufe nach der anderen hinab, immer Augen und Ohren in Alarmbereitschaft. Im Kartoffelkeller angekommen schob er den rostigen Riegel der Holztüre zurück und stieß sie mit einem Fußtritt auf. Im Dunkeln tastete er mit der linken Hand zum Lichtschalter und mit der anderen hielt er sich die Nase zu, denn er mochte den muffigen Geruch überhaupt nicht. Schnell knipste er das Licht an und sah gerade noch, wie eine Maus hinter dem Regal mit den Einmachgläsern verschwand.

Flori stieß einen Schrei aus, der seine Mutter in den Keller eilen ließ.

„Was ist denn jetzt passiert?“ fragte sie.

„Da ist gerade eine Maus gelaufen“, stammelte er und schüttelte sich.

„Papa hat schon vor einer Woche zwei Mausefallen aufgestellt, weil er

Mäuseknittel gefunden hat. Aber immer, wenn er nachgesehen hat, war der Käse weg, doch keine Maus darin.“

Am nächsten Morgen.

Florian war gerade erst aufgestanden. Noch etwas müde zog er die Gardine an seinem Fenster zurück. Da saß doch tatsächlich ganz frech draußen auf der Fensterbank eine kleine Maus und sah ihn aus ihren braunen Augen an.

Florian war darüber so erschrocken, dass er zurücksprang und dabei den Stuhl mit den Anzihsachen umwarf.

„Was war denn das für ein Rumppler?“ rief die Mama aus dem Bad.

„Mama, Mama, komm ganz schnell, bei mir sitzt eine Maus auf dem Fensterbrett“, rief Florian ganz aufgeregt.

„Jetzt träumst du schon am hellen Tag von Mäusen.“

Doch als die Mama nachsah, war keine Maus mehr da.

„Wer weiß, was du wieder gesehen hast“, sagte sie und streichelte Florian über seine blonden Locken.

„Ich weiß doch, was ich gesehen habe“, nuschelte Florian vor sich hin und folgte der Mama in die Küche, um zu frühstücken. Aber er konnte sich nicht richtig auf sein Müsli konzentrieren. Immer wieder musste er an das Mäuschen denken.

„Florian, nun iss endlich auf, wir wollen doch in die Stadt zum Einkaufen“, ermahnte ihn die Mama eindringlich.

„Erst muss ich nochmal aus dem Fenster sehen, ob die Maus wieder da ist.“

Nur ein kurzer Blick reichte, doch die Maus blieb verschwunden.

Obwohl Florian gerne mit der Mama einkaufen ging, weil er oft etwas Süßes bekam, machte es ihm heute nicht viel Spaß. Viel lieber wäre er jetzt zu Hause, um sich auf die Lauer zu legen. Vielleicht

kam die Maus ja wieder und er konnte sie der Mama zeigen.

Nach zwei Stunden waren sie endlich wieder zu Hause. Er warf die Einkaufstüte in den Flur und rannte gleich in sein Zimmer. Was ihn da erwartete, als er aus dem Fenster sah, machte ihn sprachlos, was er eigentlich selten war. Hockte doch auf dem Meisenknödel, den Florian vor drei Wochen für die Vögel in den Busch vor seinem Fenster gehängt hatte, eine kleine Maus und fraß genüsslich die Körner. Während eine andere über seine Fensterbank flitzte und eine dritte ganz frech in sein Fenster sah.

„Mama, sie sind wieder da“, rief Florian nach seiner Mutter.

„Wer ist da?“

„Die Mäuse, jetzt sind es schon drei.“

„Florian, es reicht, was spinnst du denn jetzt wieder zurecht? Wie sollen denn die Mäuse auf deine Fensterbank kommen? Die können doch gar nicht so hoch springen!“ rief die Mama.

Unterdessen war sie im Zimmer angelangt.

„So, wo sind denn nun die Mäuse?“

Doch genau in dem Moment, als sie an das Fenster kam, waren die Mäuse fort.

„Also, jetzt reicht es mir aber. Ich glaube, du willst mich veralbern“, sagte die Mama leicht genervt.

„Du bleibst jetzt hier stehen und wir warten. Die kommen bestimmt gleich wieder“, sagte Florian zu seiner Mutter.

„Na, da bin ich aber mal gespannt.“

Und tatsächlich kam nach wenigen Minuten das erste Mäuschen flink an den Ästen des Busches hinauf geklettert, setzte sich auf den Meisenknödel, und fraß, ohne sich stören zu lassen.

„Das glaube ich ja jetzt nicht“, sagte die Mama und staunte. „Da habe ich dir ja Unrecht getan. Sieh nur: Die anderen kommen auch noch.“

Florian und Mama rückten sich einen Stuhl ans Fenster und beobachteten die

Mäuschen, wie sie flink im Busch rauf und runter tollten. Dabei hatten sie so ganz den Papa vergessen, der zum Mittagessen nach Hause kommen wollte und gerade die Türe aufschloss.

„Ich bin da, was gibt's zu essen?“ rief er vom Flur aus. Erschrocken sah Floris Mama auf die Uhr. „Ach, du liebe Zeit, ich habe ja noch gar nicht gekocht. Hoffentlich ist Papa nicht sauer“, sagte sie zu Flori.

„Wir sind in meinem Zimmer und müssen dir was zeigen. Wir haben nämlich Besuch von einer Mäusefamilie“, rief Florian.

„Das ist natürlich wichtiger als mein knurrender Magen“, brummte Papa. Als er aber die kleinen Mäuschen sah, wie drollig sie herum liefen, wurde seine Laune gleich etwas besser.

„Das sind ja ein paar ganz schlaue Mäuse. Der Käse im Keller war ihnen noch nicht genug. Jetzt fressen sie auch noch den Meisen das Futter weg.“

„Ist doch nicht so schlimm. Sie haben eben immer Hunger, genau wie du, lieber Papa“, sagte Flori.

Damit hatte Florian den Nagel auf den Kopf getroffen, denn sein Papa aß für sein Leben gern und manchmal auch etwas mehr, was man an seinem Bauch erkennen konnte.

„Nun musst du nur noch so schlau wie die Mäuse sein, und dir dein Essen selbst besorgen, denn ich habe keine Lust mehr was zu kochen“, sprach die Mama und zwinkerte Florian zu.

Angelika Schranz

geb. am 15.01.1955 in Marburg an der Lahn, wo ich auch heute noch mit meiner Familie lebe. Ich schreibe Lyrik, Prosa und Kindergeschichten. Mehrere Veröffentlichungen im Epla-Verlag, in der Bibliothek deutschsprachiger Gedichte, Frankfurter Bibliothek Brentano Gesellschaft, in verschiedenen Anthologien, zuletzt in der Lyrik-Bibliothek Literareon, im Czernik-Verlag Lyrik heute und in der Zeitschrift Veilchen.

Blaue Stunde

Saßen wir beisamm
aßen Pizza tranken Rotwein
bis der Pegel knapp unter die
Deichkrone reichte

Saßen wir beisamm
Jochen spielte Gitarre
hatte Stahlsaiten aufgezogen
das klirrte wie eine
Dachrinne im Sturm

Der Feuerschein ließ die Gesichter tanzen
aus den Mündern tönte der Rauch

Später
sagten sie
sei das Glück noch
vorbeigekommen
Aber da schlief ich schon

Helmut Glatz

schreibt Kinderbücher, phantastische Geschichten und Gedichte. Er ist Gründer des Landsberger Autorenkreises, Repräsentant Bayerns für die „Gesellschaft der Lyrikfreunde“ und Spielleiter des Marionettentheaters „Am Schnürl“ in Kaufering. Seine letzten Bücher sind „Kennen Sie Nathalie Rülps?“ und „Radibutz im Hut“. Im Internet: www.helmutglatz.de

Über die Dörfer

Wie eine verängstigte Herde gruppieren sich die Häuser um den Kirchturm, das Alpha-Tier unter ihnen. Die äußeren Häuser, besonders das mit dem langen, schiefen Dach, tun mir leid. Sind sie die sogenannten Alten und Schwachen? Wird irgendetwas kommen, nachts um sie herumschleichen und dann reißen? Warum habt ihr euch überhaupt ins Tal geflüchtet? Auf den Hügelkuppen ist es doch viel sicherer. Warum habt ihr es nicht wie in Italien gemacht, einen steinernen Horst auf den Gipfeln errichtet? Dort wohnt die Mafia? Aha, verstehe. Dann lieber so.

Jonis Hartmann

**1982 in Köln. Autor, Architekt und Essayist. Lebt in Hamburg. Mitglied im Writers' Room und im Forum Hamburger Autoren. Veröffentlichungen von Texten in Zeitschriften, u.a. Edit, Außerdem, Schreibkraft. Hamburger Literaturförderpreis 2014. Dieses Jahr erscheint bei Chaotic Revelry „Trilogie. Miniaturen, Midiaturen, Maxiaturen“.*

Häftling

Da seine Haftzeit abgezählt,
Stand er gefasst am Expedit
Und fasste seine Sachen aus.

Ein Brocken Pfriem; ein Bisschen Geld;
Die Schuhe für den ersten Schritt;
Die alten Kleider, weit und kraus.

So trat er in die freie Welt.
Er schleppte seine Zelle mit:
Am Rücken, wie ein Schneckenhaus.

Ferri Leberl

*Geboren 1975 in Klagenfurt. VWL-Studium in Graz und Maastricht. Lebt heute in Dresden.
Mein Vorname ist Ausdruck karger Verhältnisse: Er ist ein Diminutiv. Abgeleitet ist er von
Ferdinand, was wiederum auf Frithnanth zurückgeht: Frith für Friede und Nanth für
Dreistigkeit. Dass bei mir nur ein ganz kleiner Friede zu Werke ist, ein Friedl, ist dann wohl
hinzunehmen. Von Dreistheit bin ich frei. Das ist immerhin amtlich. Am Mangel herrscht
Überfluss: Auch mein Nachname ist ein Diminutiv. Kleine Leber? Besser als umgekehrt.
Kleiner Leber im Sinne von Lebender? Zum Sterben zu viel!*

Das Reh

Ich bin das Reh.
Mein brauner Blick ist eine Frage,
geboren aus tausendjähriger Scheu.
Doch meine Seele ist rastlos.
Sie will die Paradiesgärten finden,
mit glücksbringenden Rubinäpfeln
an unsterblichen Bäumen.

Höre, ich weiß Geheimnisse:
Löse meine sieben Rätsel in maßlosem Spiel!
Gib mir dann Weide und einen Schlafplatz,
dort, wo du bist!

Ach, ich zittere wie die Seggen am Ufer,
wenn der Wind die Wolken in den See treibt,
und äse bittres Gras aus deiner Hand.
In flammender Angst bin ich,
dass du der Fährte der Füchsin folgst.

Halt mich an auf meiner Flucht und zeige
mir den Weg durch deine finsternen Tannen
zu den Lichtblumen deiner Augen –
noch auf Sternenbahnen folge ich dir.

Edda Gutsche

ist freischaffende Autorin und Publizistin und widmet sich der sogenannten kleinen Form. Sie hat diverse Kurzgeschichten und Gedichte in Anthologien und Literaturzeitschriften veröffentlicht. 1999 erschien ihr Prosaband „Geißblattgeflüster“. Als Sachbuchautorin hat sie mehrere Bücher und Artikel zu kulturhistorischen und landeskundlichen Themen publiziert.

Bei Trauben

Ein Glas des roten Weines,
ein zarter Hauch von Nuss und Beere,
vermissen möcht' ich keines,
nicht den Genuss der runden Schwere.

Bei schummerigem Kerzenschein,
ganz nahe, dicht bei dir.
Ein volles Glas vom dunklen Wein,
rahmt unser schönes Wir.

Freue mich auf weitere Stunden,
in denen deine Blicke feurig blitzen.
Lass uns den Wein gemeinsam munden,
und immer enger beieinander sitzen.

Vom Weine leicht gerötet deine Wangen,
wenn leiser Gläserklang erfüllt die Luft.
Von deiner Anmut bin ich eingefangen,
wie von des Rebsafts fruchterfülltem Duft.

Gern spür' ich deine traute Nähe,
bei eines leichten Rausches Dämmerung.
Wenn ich in deine Augen sehe
und mit dir schwelge in Erinnerung.

Heiko M. Kosow

wurde 1947 in Wetzringen/Kreis Steinfurt geboren. Nach dem Studium der Sozial- und Rechtswissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum und einem Referendariat als Diplom-Sozialwissenschaftler trat er in den Verwaltungsdienst des Landes Nordrhein-Westfalen ein. Zuletzt war er Regierungsvizepräsident in Arnsberg. Heute lebe er in Münster. Er ist unter den Platzierten beim Dorstener Lyrikpreis 2013.

Im Sommer des Jahres 2011 hat er angefangen, einen Gedanken, ein Gefühl, ein Ereignis oder ein Erlebnis der vergangenen Woche zum Sonntag mit dichterischer Freiheit in ein Gedicht zu fassen. Von seinen über 180 Gedichten sind bisher mehr als 150 in 23 Anthologien und Zeitschriften erschienen.

Lid an Lid

Lid an Lid
der Nachtschweiß
euphorisch pulst

federweich Du
Lid an Lid

feine Wimpern schmiegen
eine Welt zwischen
zwei Schlägen

Magie

Felix Baumann

1992 in Stuttgart geboren. Dort besuchte er die Vogelsang-Grundschule und das Evangelische Mörrike-Gymnasium. Ein halbes Jahr verbrachte an einer High-School in Neuseeland. Nach dem Abitur reiste er durch Russland, die Mongolei, China, Vietnam und Peru. Im Mai 2013 erschien sein erster Gedichtband "Gedanken wie Risse" im deutschen lyrik verlag. Der Schriftsteller lebt und arbeitet in Nürtingen. Doch auch in Stuttgart bleibt er aktiv. Kürzlich gründete er die Kleinkunsthöhne „Bühne über Stuttgart“ in einem Weinberg hoch über der Stadt.

einfaches geistliches Lied

Fürwahr, ich weiß nur einen,
der jeden kennt und keinen
bei seinem Namen nennt.

Ich hab ihn nie gesehen,
und doch lässt er's geschehen,
dass alles nach ihm strebt.

Und wie wir uns auch winden,
wahrhaftig, wir befinden
uns längst auf seinem Weg.

Und eines Tages trauen
wir Menschen uns zu schauen,
wie er ganz in uns lebt.

Konrad Grüttner

1989 in Karl-Marx-Stadt geboren, lebt in Dresden und studiert dort Sprach- und Literaturwissenschaft. Seine lyrischen Wurzeln liegen in den Gedichtforen der virtuellen Welt. Dieser den Rücken zuehend ließ er in diesem Jahr sein erstes Werk „Hoffnung auf Anderswo“ drucken. Sein schriftstellerisches Interesse gilt der Suche nach Identität und Menschlichkeit. In den Werken Hesses, Kalékos und der östlichen Weisheitsliteratur, aber auch in den Liedern Reinhard Meys sowie der christlichen Mystik fand er lyrische Orientierung.

**FÜR
G L A N

VÖGELCHEN'S
STERBEN**

*EINE HANDVOLL GEFIEDER, KRANKE DÄRME
ZUNEHMEND STILLE. KAUERN SAMT STILLE
AUGENFÄLLIG NACHLASSENDE WÄRME
SICH INS NICHTS VERLIERENDER WILLE*

*DEIN ZAUSELIGES GEFIEDER
ZEUGT VOM KAUM-NOCH-LEBEN-FASSEN
BALD ERBLÜHEN FRÜHLINGSFLIEDER
VÖGELCHEN STIRBT. KÖRPER VERLASSEN*

*D U HOCKST APATHISCH RUM
BIST BEREITS NICHT MEHR DU
DEIN ZARTES STIMMCHEN BLEIBT STUMM
SCHAUT, ABER LASST MICH – IN RUH*

*DEIN T O D STEHT BEVOR
UND E S GIBT KEIN ZURÜCK
D U WIRST FEHLEN IM CHOR
BUNTER SÄNGER TAGESGLÜCK*

*G L A N (VER)STARB LETZTE NACHT
TOD SETZT DEM L E I D EIN ENDE
HERR, EIN LEBEN IST VOLLBRACHT
GEWÄHR IHM TROST, BERGENDE HÄNDE*

** G L A N **

** 2011*

t 25.03.2014

*Geschrieben
März 2014*

Essen / Ruhr

*Arno
Peters*

,WANDELBAR‘

ICH WÄRE GERN DEIN URVERTRAUN
DER SAND, AUF DEN HOFFNUNGEN BAUN
GERN WÄR ICH AUCH DEIN SCHREIBESTIFT
VON ZEIT ZU ZEIT DEIN SEHNSUCHTSLIFT

GERN WÄRE ICH DEIN UNBESCHWER
FALLS NÖTIG, NOCH DEIN WEGVERZEHR
MANCHMAL KÖNNT‘ ICH SPIELWIESE SEIN
FÜR FREMDE UND FÜR D I C H ALLEIN

ICH WÄRE GERN DEIN STARKES BANGEN
UND DANN UND WANN EIN LUSTVERLANGEN
WÄR DEINE WUT UND WÄR DEIN ZORN
VERLETLICH WIE EIN SAMENKORN

GERN WÄRE ICH DEIN HANDTUCHHALTER
IN STELLVERTRETUNG : TROSTVERWALTER
ZEITWEIS VIELLEICHT DEIN FUSSABTRETER
ALS „FRUST-OBJEKT“ FÜR SCHWERENÖTER

ICH WÄR S O GERN DAS K I N D IN DIR
DOCH HÖCHST UNGERN DAS FLASCHENBIER
ICH WÄRE GERN AUF DEINER SEITE
GÜLTIG IM ZORN, GÜLTIG IM LEIDE

GERN WÄRE ICH DIR ZEITVERTREIB
EIN MUTTERMAL, DEIN FLUCHTVERBLEIB
DOCH W A S AUCH IMMER ICH GERN WÄR
ES RAUSCHT VORBEI VON UNGEFÄHR

*geschrieben
Oktober 2012*

Essen / Ruhr

*ARNO
PETERS*

Rezension: „Imaro“ von Charles R. Saunders

„Imaro“ von Charles R. Saunders ist ein englisches Buch, das es außerdem noch auf Französisch gibt. „Imaro“ bildet den Anfang einer Fantasy-Serie, die in Afrika spielt, und entstand aus sechs zeitlich aufeinander folgenden Kurzgeschichten. Imaro ist das „child of no father“, ein Sohn ohne Vater, der im Kindesalter von seiner Mutter ihrem Stamm übergeben wird, damit man ihn zum Krieger erzieht. Doch die Ilyassai behandeln ihn schlecht. Er muss sich mit den Fäusten wehren und wird zu einem unglaublich starken Krieger, der schließlich verstoßen wird.

Er irrt umher, findet und verliert Freunde, durchwandert verschiedene Landschaften und lebt in vielen Stämmen. Er bewohnt mit den Ilyassai die gelbe Grassteppe am Fluss Tamburure, dann mit deren Gegnern, dem Fischervolk grüne Wiesen, anschließend mit dem Waldvolk den Wald, mit den entlaufenen Sklaven und Verbrechern das Land der Felsen.

Zahlreicher und mächtiger als seine Freunde sind jedoch seine Feinde, z.B. der Zauberer Chitendu. Neid und Magie bedrohen Imaro. Auch als es scheint, Imaro habe bei einem Räubervolk von Ausgestoßenen Gleichgesinnte und seine Heimat gefunden, ist dies wieder nur vorübergehend. Als sich herausstellt, dass die böse Magie ihn verfolgt, wenden sich seine Leute von ihm ab und einem anderen Anführer zu. Imaro wurde von Ausgestoßenen ausgestoßen! Und er ist wieder heimatlos.

Diese Heimatlosigkeit und Einsamkeit zieht sich als Leitthema durch die Geschichte. Am Ende lässt der Autor uns mit Imaro mitten im Dschungel stehen! Um zu erfahren, wie es weitergeht, ruft der zweite Band: „Quest for Kush“. Als nächstes steht für Imaro an, nach Tanisha zu suchen, seiner großen Liebe, die verschleppt wurde und deren Spur er nun folgt. Das ist das einzige, wofür es sich für ihn noch zu kämpfen lohnt, nachdem er alles verloren hat.

Der Erzählstil mit seinen eindrücklichen Bildern und Schlachtenszenen lässt mich an irische Heldenballaden denken. Der Roman ist ein Loblied auf Ehre, Mut und Treue. Gemischt ist diese starke Sprache mit afrikanischen Vokabeln und Namen.

Also: eine afrikanische Heldenballade über einen körperlich starken, emotional einsamen Krieger. Fantasy mit Schwert und Zauberei, Löwen und Kriegerstämmen in Zelten.

Die gedruckte Version des Buchs von 2007 wird bei Amazon und bei Ebay teuer gehandelt (für 50€ und mehr!), doch 2014 kam das Buch als E-Book und Hörbuch neu heraus. Ich habe mir die englische, ungekürzte Hörbuchfassung gegönnt, die 11,5 Stunden Action enthält.

Charles R. Saunders: „Imaro“
Audible Studios, 2014
ASIN: B00NTQ5JEY
19,21€

Rezensioniert durch Andrea Herrmann

Rezension: „Ein bisschen Literatur muss sein“ von Gerd Egelhof

Dieser Kurzprosa-Band ist das bisher wohl persönlichste Buch von Gerd Egelhof, voller autobiographischer Anekdoten, Beobachtungen und Essays über viele Themen des täglichen Lebens. Hier befinden wir uns in einer Buchhandlung, im Park, hier wird geflirtet und geliebt, es geht um Bettler und um Blasphemie, um Schlager und sportliche Bestleistungen. Gerd Egelhof lässt uns Teil haben an persönlichen Erinnerungen an einen Poetry Slam, das Champions League Finale 2013, das Jahr 1988, ein Schlagerkonzert und eine Erotikmesse.

Hier eine schöne Leseprobe darüber, wie eine junge Kundin Licht in einen Buchladen bringt:

„Das Wetter an jenem Tag war durchwachsen, der Himmel bewölkt. Just im Moment, da die junge Dame über die Schwelle der Eingangstüre trat, kam die Sonne zum Vorschein, sandte ihre Strahlen durch die Schaufensterscheiben und warf einen breiten Lichtstreifen auf den Teppichboden.

Er belichtete jenes Stück zwischen dem ersten Ende des zweigeteilten Taschenbuchregals, Buchstabe N, und dem in den unteren Fächern prall mit Novitäten gefüllten zweiten Teil des gefüllten Regals.

Die Buchrücken ab Buchstabe O glänzten von der Einwirkung der Sonne.“

Diese Geschichten bringen zum Schmunzeln und spüren der Ironie im Alltäglichen nach.

Gerd Egelhof, geboren 1970 in Schorndorf (Rems-Murr-Kreis) lebt in Waiblingen bei Stuttgart, schreibt Bücher und arbeitet als Sprachlehrer für Deutsch, Französisch, Englisch und Wirtschaftsendgisch. „Ein bisschen Literatur muss sein“ ist seine 29. Buchveröffentlichung.

Gerd Egelhof: „Ein bisschen Literatur muss sein“

Edition Der Nöck, 2015

Taschenbuch, 156 Seiten

Ohne ISBN-Nummer, bestellbar beim

Autor: www.gerd-egelhof.de oder dem

Verlag: Edition Der Nöck, Inhaber Ralf

Neubohn, Zwerchgasse 6, 71332

Waiblingen, Tel.: 07151 / 1336165

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension: „Sitte und Sittlichkeit im ausgegangenen Jahrhundert“ von Henning Schönenberger

In diesem „Versroman in zwölf Lektionen“ vermittelt uns Henning Schönenberger ein moralisches Abbild des 19. Jahrhunderts, wobei er sich auf die dunkelsten Kapitel deutscher Geschichte konzentriert.

Die Rahmenhandlung besteht darin, dass der Ich-Erzähler von Gott als Strafe für seine Anmaßung zu einem körperlosen Geist abgeschält und auf verschiedene Orte und Zeiten der Erde geschleudert wird, um die schmerzhaftesten Momente als unmittelbarer Beobachter mitzerleben: den Feuersturm in Hamburg, Massenvernichtung mit primitivsten Werkzeugen, Erschießungen. Jedoch darf er nur beobachten, kann aber nicht eingreifen.

*„... Als Strafe nun für
Deine sorgenlose Missetat, für dein Ge-
Heule, Plärren und Gefasel, sieh, ich wandle
Dich in einen körperlosen Geist, als solcher
Du von außerhalb dir alles ansiehst, Dinge,
Die du vorher nie gesehen! Sieh und achte
Gut auf alle Dinge, dass du einst, wenn ich dich
Rückversetze in gewohnten Körper, zeugst auf
Echte und getreue Weise das Gesehne [...]
Merke dir, dass
Alles, was sich alsobald vor deinen Augen
Tut, gewirkt von meiner allvermögenden und
Mächtigen Hand, denn Rache will ich und Verheerung
Tun, Gerechtigkeit, der Herr, dein Gott, ich bin es.“*

In 12-silbigen Trochäen, die dem Text Rhythmus und Tempo geben, wird der Leser durch Schmerz und Vernichtung gejagt, ohne jemals einem Punkt bzw. Satzende zu begegnen. Die 12 ist hier die magische Zahl, denn das Buch hat 12 Lektionen, jede Zeile 12 Silben.

Abgesehen von detaillierten, oft zu detaillierten Beschreibungen von Grausamkeit und Vernichtung am menschlichen Sein, behandelt dieses Buch die Frage: „Was ist der Mensch? Ist er mehr als Fleisch und Knochen, ist er eine Mordmaschine?“ Der Erzähler erlebt alles mit, in einer verwirrenden Mischung aus Körperlichkeit und Körperlosigkeit. Er kann nicht gesehen oder gehört werden, wohl kann er aber stolpern, erschöpft sein, Mitgefühl und Grauen empfinden, Kälte und Hitze fühlen und schwitzen, im Wasser nach Luft ringen. Dabei ist der Erzähler ein ewig Getriebener, an keinem Ort kann er verweilen oder sich ausruhen. Immer muss er weiter, zur nächsten Lektion über die Menschheit.

Mich persönlich macht das hier vermittelte Gottesbild eher unglücklich. Der Auslöser für den Höllentrip war nämlich der Ruf des Erzählers, er wolle Gott hören und sehen. Die darauffolgenden Visionen waren die Antwort darauf oder Strafe dafür. Es wird vermittelt, das ganze Leid sei alles eine Rache Gottes an der Menschheit. Der Intellektuelle (Geist gewordene Mensch) erkenne Gott an seinen Werken. Genauso antiquiert wie dieses Welt- und Gottesbild ist auch die Sprache. Da werden Begriffe verwendet wie „trefflich“, „Muße“, „solcherart“ und „dergestalt“.

Henning Schönenberger ist 1971 in Hamburg geboren, lebt und arbeitet in Heidelberg. Ich lernte ihn am 2. April auf seiner Lesung bei „Sternmut literatur bunt“ in Ludwigsburg kennen. Dort sagte er uns, das Buch sei auch ein sprachliches Experiment gewesen. Er wollte herausfinden, ob er die Gräuel, die er selbst nicht erlebt hat, trotzdem authentisch beschreiben könne. Dazu hatte er in Originalquellen recherchiert. Augenzeugen der beschriebenen Ereignisse haben ihm bestätigt, dass es ihm gelungen sei.

Henning Schönenberger: „Sitte und Sittlichkeit im ausgehenden Jahrhundert“
Pop Verlag, Ludwigsburg, 2008
Taschenbuch, 98 Seiten, 14,50€
ISBN 978-3-937139-49-4

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension: „Lohn der Träume“ von Gerd Egelhof

„Lohn der Träume“ ist Gerd Egelhofs dritter Roman. In diesem geht es um die Liebe, um verschiedene Spielarten davon: von der ersten schüchternen Verliebtheit über die Ehe, eine Kurliebe oder eine Liebelei zwischen den Generationen. Niklas, der junge Dichter und Musikalienhändler in Ausbildung, ist ein Frauenmagnet. Schon jung wird er von der Buchhändlerin Kerstin Treuwiegold geheiratet, hintergeht und betrügt sie aber vor und kurz nach der Hochzeit mit einer älteren Frau namens Yvonne, die er schon länger kennt. Das sexuelle Interesse dieser Dame erwacht aber erst, als er schon an Kerstin vergeben ist. Nun lädt sie ihn auf ihre Kosten nach Avignon und Hamburg ein und verführt den passiven Niklas. Und noch weitere Frauen bemühen sich um ihn. Er mag sich jedoch nicht entscheiden, so dass er am Ende alle verliert.

Er verbringt längere Zeit in Kliniken, in denen er mit den Therapeuten über alles spricht, insbesondere über den Verlust seiner Anstellung, nur nicht über sein Frauenproblem. Was ihn letztlich wieder auf die Beine bringt ist ein neuer Job als Betreuer von Alten und Behinderten. Niklas verhilft besonders den jungen Menschen zu neuem Lebensmut. Das glänzende Finale des Romans stellt der Disco Queen Gesangswettbewerb dar, an

dem seine neue Freundin Natascha teilnimmt.

Niklas ist als Antiheld gestaltet, der sich bewusst von den üblichen Romanhelden unterscheidet. Er hat einige Fehler, die ihn menschlich machen. Dazu gehören seine Selbstzweifel, ob er wohl seine eigene Wohnung in Ordnung halten können wird, oder als er mit dem Taxi in den Schwarzwald zur Kur fährt, weil es ihm zu kompliziert ist, eine Zugfahrkarte zu kaufen. Seine dörfliche Bescheidenheit äußert sich auch in seinen Lieblingsessen: 1.) Hasenbraten mit Spätzle, Kartoffel- und Ackersalat, 2.) Fleischküchle mit Bohnen, 3.) Wurstsalat mit Bratkartoffeln und 4.) Schnitzel mit Pommes und gemischtem Salat. Damit wirkt er auf all die Frauen, die nicht auf Machos stehen.

Niklas lebt für die Liebe: Er scheint ständig umgeben zu sein von sexy Frauen mit gut sichtbaren Brüsten in verschiedenen Größen sowie knallengen Hosen. Nicht nur über Körperteile und Sex wird hier ganz offen gesprochen, sondern auch über andere Körperfunktionen wie Essen, Toilettengänge und Fürze. Auch ansonsten ist der Schreibstil sehr anschaulich und fängt Stimmungen gekonnt ein.

Da Niklas ein nachdenklicher Poet ist (aber auch ein Hypochonder und von Höhenängsten geplagt), denkt er auch viel nach über die Menschen und ihre Beziehungen untereinander. Sogar in der Hochzeitsnacht grübelt Niklas über Statistiken nach und darüber, ob seine Kinder in der Schule gemobbt werden würden, weil er ihnen aus finanziellen Gründen keine Markenklamotten kaufen kann. Gelegentlich geraten seine Grübeleien und Gefühlsausbrüche etwas steif, z.B. wenn er sich erinnert an „das Liebesspiel mit dieser tollen jungen Dame“ (die erste Nacht mit Kerstin) oder als sich nach seiner bestandenen Abschlussprüfung seine Gefühle Luft machen in: „Es setzte eine Haltung bei ihm ein, die man mit Übermut eines jungen, noch unreifen Menschen bezeichnen konnte.“ Seine mehrmals wiederholte Behauptung er glaube an Moral und Treue und außerdem auch an Gott und bete regelmäßig, überrascht etwas, angesichts der Tatsache, dass zwar seine Toilettengänge protokolliert werden, aber nicht seine Gebete.

Kerstins Eifersucht gegenüber Yvonne, als diese sich ständig an Niklas anschmiegt und ihn mehrmals auf den Mund küsst, empfindet Niklas als „unsouveränes Verhalten“, das ihn vielleicht sogar erst in Yvones Arme getrieben habe. Dabei hatte

Kerstin völlig richtig vermutet. Aufschlussreich ist, dass Niklas selbst nach der Hochzeit nicht mit Kerstin zusammenziehen will.

Die Menschen um Niklas herum sind aber auch schwierig. So wirft ihn (noch als Schüler) sein Vater aus dem Haus, als er erfährt, dass sein Sohn eine ältere Frau kennt. (Damals hatten sie noch keinen Sex miteinander gehabt, aber die dörfliche Gerüchteküche sah das anders...) Und seine große Liebe Natascha kehrt plötzlich nach Bulgarien zurück, ohne ihm etwas davon zu sagen. Zum ersten Mal muss Niklas sich um eine Frau bemühen. Es liegt an ihm, ihre Adresse herauszufinden und aufs Geradewohl nach Sofia zu fliegen.

Der Roman spielt in den 90ern und ist eingebettet in die Filme und Musik der damaligen Zeit. Immer wieder werden Szenen, Gespräche und Personen mit Filmen verglichen oder passende Lieder genannt. Dieser Retro-Charme macht den Roman zu einer nostalgischen Zeitreise.

Gerd Egelhof: „Lohn der Träume“
Make a Book, 2015
Taschenbuch, 400 Seiten, 13,80€
ISBN: 978-3-943054-64-4

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension: „Der Gast im Garten“ von Takashi Hiraide

Kinder und Haustiere sind den Mietern verboten. Aber sie können natürlich nichts dafür, wenn die Nachbarskatze unter dem Zaun hindurch herüber kommt, mit Libellen und mit Tischtennisbällen spielt, durch ein gekipptes Fenster den Weg ins Haus und zu einem Tellerchen mit Makrele findet. Oder im Schrank auf der Bettwäsche einschläft. Und so kommt das kinderlose Schriftstellerehepaar dann doch noch zu einer Katze. Sie nennen sie „Chibi“, was auf Deutsch „Kleine“ heißt. Chibi ist weiß mit schwarzen und hellbraunen Flecken, wohl eine typische japanische Katzenfärbung, und hat wie alle Katzen ihre Eigenheiten. Sie miaut nie und lässt sich auch nicht auf den Arm nehmen. Bevor der Nachbarsjunge sie als Haustier aufnahm, war sie eine streunende Katze. Nun trägt sie ein Band mit einem Glöckchen um den Hals.

Sie leben alle am Rande Tokios in der Blitzgasse und wie ein gezackter Blitz flitzt Chibi die Bäume hoch und scheint dort oben Blitze fangen zu wollen.

Sie bereichert das Leben dieser beiden Menschen: „Wenn Chibi sich müde gespielt hatte, kam sie ins Haus, um sich auszuruhen. Das erste Mal, als sie zusammengerollt auf dem Sofa einschief, hielt eine tiefe Freude Einzug, als habe das Haus selbst sich diese Szene erträumt.“ Oder: „Und sie [meine Frau] erzählte mir vom Aphorismus eines Denkers, demzufolge die Beobachtung der Kern einer Liebe sei, die nicht in Gefühlsduselei ver falle.“

Verwirrend ist nur, dass sie die Katze irgendwie mit den ihnen unbekanntem Nachbarn teilen. „Chibi aß und schlief und kam und ging bei beiden Familien, wie es ihr gefiel, und stellte damit die Grenze zu unseren Nachbarn in Frage. Auch unsere Wortwahl geriet durcheinander: Kam sie nach Hause, wenn sie zu uns kam, oder

ging sie nach Hause, wenn sie uns verließ?“

Auch auf dem Grundstück sind die Grenzen nicht klar. Das arbeitsreiche Innere des Hauses und das spielerische Außen sind eng miteinander verknüpft. Das Ehepaar wohnt in einem Gartenhaus, das im Park eines älteren Paares gebaut wurde. Irgendwann wurde ein Badezimmer hinzugefügt, das ein rundes Mondfenster zum Innenfenster macht. Der alte Herr pflegt den Garten, bis er in eine Seniorenresidenz umziehen muss. Zuletzt war er auf die Hilfe des Mieters und der Gärtner angewiesen. Nun übernehmen die Mieter die Pflege der riesigen Grünanlage, dürfen auch das Haupthaus zum Arbeiten und Baden verwenden. Selbst nachdem sie schon in ein anderes Haus umgezogen sind, besitzen sie noch den Schlüssel, um nach dem Rechten zu sehen. Obwohl das Haus bald abgerissen werden soll, spielt es noch eine Rolle in dem Werbevideo eines Immobilienmaklers, der Häuser als Erbstücke verkaufen will, die von Generation zu Generation weitergegeben werden. Stattdessen verkaufen die Besitzer das Grundstück an Spekulanten, die es in drei Teile zerlegen und damit neue Grenzen schaffen.

Noch größer wird diese Verwirrung, als Chibi verschwindet. Der Erzähler ruft bei den Nachbarn an und der Nachbarjunge erzählt ihm fröhlich, Chibi sei tot. Als er später bei der Nachbarin vorspricht, erzählt sie ihm alles. Zuerst verspricht sie, dass sie Chibis Grab im Garten besuchen dürfen, wiederruft dieses Versprechen jedoch tags darauf. Und der Nachbar hat nur hasserfüllte Blicke für sie übrig.

„Ohne Chibi hatte der Garten sich jäh in eine trostlose Einöde verwandelt.“ Verluste und Beerdigungen prägen das Leben. Umso schöner ist es, als im Sommer immerhin die zahme, silberne Libelle des

Vorjahres wiederkehrt wie eine Wiedergeburt. Die Nachbarn legen sich eine neue Katze zu, verstopfen jedoch die Lücken im Zaun. Und unsere Erzähler ziehen in eine neue Wohnung, wo ebenfalls Haustiere verboten sind. Sie füttern jedoch wie ihre Mitbewohner eine Familie streunender Katzen. Und als eine von ihnen im Winter erkrankt, dient dies als guter Vorwand, um sie in die Wohnung zu nehmen.

In diesem sehr persönlichen Buch, das sich wie eine Sammlung von Briefen an einen Freund liest, geht es letztlich um die Liebe

und überhaupt die Stimmung, welche die Fürsorge für eine Katze in ein Leben bringt, aber auch um die Einheit, die sie mit der Gartenpflege und dem japanischen Haus bildet.

Takashi Hiraide: „Der Gast im Garten“
Mit Bildern von Quint Buchholz
Insel Verlag Berlin, 2015, 14€
Gebundenes Kleinformat, 136 Seiten
ISBN: 978-3-458-17626-8

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Veranstaltung: „Literaturfest Stuttgart“

Wie in Herr Baumanns Biographie zu lesen ist, hat er in einem Stuttgarter Weinberg die „Bühne über Stuttgart“ gegründet. Dort fand am 14. Juni das „Literaturfest Stuttgart“ unter Beteiligung von 8 Künstler/innen und einem halben Hundert Zuschauer/innen statt. Das Wetter war tadellos bestellt, Butterbrezeln, Getränke und Sonnendach vorbereitet. Von dem grasgepolsterten Amphitheater aus bot sich über die Bühne hinweg ein ausgezeichnete Panoramablick über den Stuttgarter Talkessel und den blauen Himmel. Nacheinander boten die 8 Künstler/innen abwechslungsreiche Lyrik und Kurzprosa.

Claire Walka las „Unter Wasser“, wo sie in die Kettfäden eines nachdenklichen Abends Einsamkeit, Freundschaft und Kindheitsträume eingewoben hat. „Weint man im Kino über den Film oder über die Wirklichkeit?“ fragt sich die Erzählerin.

Henrik Pohls „Zurückbleiben“ zeichnet nach, wie eine tödliche U-Bahn-Schlägerei zustande kommt: Welche Lebensläufe sich hier miteinander verknuten, wie hilflos manche Menschen ihrer eigenen Wut ausgeliefert sind. Da hilft kein Ausgleichssport. Man fährt ziellos von Endhaltestelle zu Endhaltestelle. „Ich suche nach Blicken, die mir nicht ausweichen.“ Doch vergeblich. Die Bremer Stadtmusikanten, abgearbeitet und wertlos geworden, schließen für sich: „Etwas Besseres als den Tod findest du überall.“ Dem Helden der Geschichte ist dies leider nicht gelungen.

Philipp Neuderts „Die Sterne ohne Namen“ schweift gedanklich bis hoch in den Nachthimmel. Aus dieser Perspektive gesehen „fühlt man sich winzig“. Die Nacht ist so groß, dass man darin verloren gehen kann. Steht in den Sternen das Schicksal der Menschen? Ohne App sagen die Sterne einem heutzutage jedoch nichts mehr. Zuletzt schüttelt der Erzähler den Kopf und tut seine poetischen Gedanken als „besoffenes Gelaber“ ab.

Elvira Santos aus Köln bzw. Brasilien erzählte uns zwinkernd autobiographische Anekdoten aus ihrer Kindheit, wo sich anhand des Themas „Das Gas ist aus“ zeigt, wie ein Leben von der Hand in den Mund funktioniert und wie sich Nachbarn gegenseitig helfen. Ist das Gas aus, dann entfacht man im Garten ein Feuer und kocht Bohnen, Reis, Fleisch und Gemüse stundenlang darauf. So schmecken sie sogar besser. Was zunächst romantisch klingt, wird aber im Nachhinein zur elenden Schrubbererei, denn die verrusteten Töpfe müssen wieder glänzen.

Lisa Kempter erzählt in „Nackt zu sein“ von einer dreimonatigen Wanderung eines Paares durch Peru. Dazu gehören schlechte Wege, Regenwald (oder Nebelwald?), Begegnungen mit

Einheimischen, die freundlich sind, aber keine Karten kennen, und die Überquerung einer verschneiten Bergkette, die durch Höhenkrankheit und Halluzinationen zum Höllentrip wird. „Angst ist ein Zustand totaler Harmonie mit dem Körper“, erfahren wir.

Kathleen Kennedy führt uns durch die Nacht mit „Die Neonreklame“. Im Club ist ein zielloses Rein und Raus, ein Mann ohrfeigt eine Frau, und Einsamkeit macht sich breit in den Häuserschluchten.

Thomas Bissinger las fünf oder sieben Gedichte vor über Sinn, einen Aufstieg am Chiemsee und Buntstifte.

Und das Beste zuletzt. Marion Schäuble gewann den vom Publikum vergebenen Preis. Ihre „Gründliche Reinheitsverschmutzung“ beschreibt die Qual eines Mutterkörpers, der ständig putzen muss, im ständigen Kampf gegen das unkontrollierte Kind (den kleinen Organismus, die Verunreinigung) und gegen ihre eigene „Fleckigkeit, die von ihr bröseln, sobald sie putzt“. Die Mutter putzt mit Gletscherwasser, damit die Vernunft waltet. Aber letztlich muss man Schmerzen allein und bis zum Grund auslöffeln. Manchmal gibt es sogar einen unerwünschten Nachschlag. Auf keinen Fall kann man den Teller in die Küche zurück schicken, wo der Koch den Rest in den großen Topf zurück kippt, bis jemand anderer Schmerz bestellt. Nein: „Es wird gegessen, was auf den Tisch kommt.“ Putzen dient als willkommene Ausrede, die Schmerzenssuppe nicht ansehen zu müssen, nicht essen zu müssen. Die Mutter hat das Kind zurück gelassen und stellt nun fest, dass sie nun noch viel weniger Kontrolle darüber hat: Das „Geburtstagsmonsterkind“ schreibt jedes Jahr einen Brief! Schäubles stringente, bis zum Schluss funktionierenden Wortspiele und Analogien ihrer „Realitätsbildergalerie“ sorgten zehn Minuten lang für ständige Aha-Effekte beim Publikum und verdienen damit zu Recht den Pokal.

Wettbewerbe

Datum	01.08.2015	15.08.2015	15.08.2015
Name	Krimi-/ Thriller-Kurzgeschichten Anthologie	Anthologie zu den Fünften Berner Bücherwochen	SternenBlick-Anthologie Band 2
Genre	Krimis und Thriller, unveröffentlicht	Prosa, Tagebuch, Brief, Lyrik, Essay, Sachtext (unveröff.)	Lyrik, Kurzprosa
Thema	Fortsetzung zu: „Es ist Abend – fast schon Nacht. Dein Protagonist (m/w) ist unterwegs und kommt an einem Haus vorbei. Hinter einem erleuchteten Fenster läuft eine Person hektisch auf und ab.“	Untertan – Texte zur Zeit	Hoffnung, Sehnsucht und Zuversicht
Umfang	25 Normseiten	Bis zu 3 Texte, gesamt 20 Normseiten	Bis zu 3 Beiträge, bis 5000 Zeichen
Form	Geschichte + Name, Anschrift, Geburtsdatum, Kurzvita	Deutsch, platt oder Fremdsprache; auf Papier und elektronisch (.doc oder .rtf, auf CD oder Mailanhang); dazu: Name, Anschrift, Tel., E-Mail, Kurzvita bis 5 Zeilen, unterzeichnete Erklärung, dass er die Texte selbst verfasst hat und nicht anderweitig veröffentlicht, mit den Ausschreibungsbedingungen einverstanden ist	
Preis	Anthologie-Veröffentlichung, Honorar 1.) 50€, 2.) 30€, 3.) 20€	Anthologie-Veröffentlichung und Preise im Gesamtwert von 1000€	Anthologie-Veröffentlichung (gemeinnützig)
Teilnehmer	Mindestens 18 Jahre		Personen ab 18 Jahren
Veranstalter	Verlag Moon House Publishing	Gemeinde Berne und Geest-Verlag Vechta	SternenBlick
einsenden an	moonhouse.manuskripte“at“gmail.com	berne-bringt“at“t-online.de Berner Bücherwochen, z.Hd. Reinhard Rakow, Ollener Straße 2, D-27804 Berne	über das Formular: www.sternenblick.org/sei-dabei
nähere Informationen	www.moonhouse.biz/77	Reinhard Rakow, Tel.: 04406-920046, rakowrk“at“gmail.com www.geest-verlag.de www.leselupe.de/lw/terminator.php?function=normal&subfunction=display&entry=1023	www.sternenblick.org/sei-dabei

Datum	15.08.2015	31.08.2015	01.09.2015
Name	HALLER 12: „Das Staunen der Welt“ – Visionen	Geisterstädte und andere verlassene Orte	Literaturwettbewerb „Kochkünste“
Genre	Alle Genre, Text oder Bild, unveröffentlicht	Mystery, Dark Fantasy oder Horror (unveröff.)	Erzählungen, Gedichte und Essays
Thema	Geschichten über historische und futuristische Visionen, Visionen des Wahnsinns und der Angst	Geisterstädte und andere verlassene Orte	Kochen
Umfang	1-20 Normseiten	ab ca. 25.000 inkl. Leerzeichen	Max. 15 Gedichte, Prosa bis 20 Seiten
Form	Jeweils in eigener Datei: - Kurzgeschichte oder Bild - Ihre Vita mit Adresse - Ihr Foto (jpg); DOC oder DOCX; Times New Roman 12, keine Fettschrift, keine Unterstreichung, keine Sperrung, keine Zeilennummerierung, keine Spalten-, Abschnitts-, Seitenwechsel	elektronisch (.docx, .doc, .rtf, .odt)	Text mit Name und Adresse
Preis	Veröffentlichung in Haller 12 im Dez. 2015, evtl. Lesung, Honorar	Anthologie-Veröffentlichung und Belegexemplar	mehrere Buch- und Sachpreise
Teilnehmer			
Veranstalter	Zeitschrift Haller bzw. p.machinery-Verlag	Shadodex – Verlag der Schatten	Literaturpodium.de
einsenden an	info“at“literaturzeitschrift-haller.de	shadodex“at“verlag-der-schatten.de	Kennwort: Kochkünste www.literaturpodium.de
nähere Informationen	www.p.machinery.de/ unsere-projekte/vertraege		www.literaturpodium.de/

Datum	01.09.2015	30.09.2015	05.10.2015
Name	Asphaltspuren 24 / Winter 2015 – Verwicklung	Dresdner Lyrikpreis 2016	Kreativ- und Schreibwettbewerb 2050 – Stadt meiner Träume
Genre	Storys und Lyrik	Lyrik	Prosa, Lyrik, Broschüre, Song-Text, Essay
Thema	Der Slapstick, den das Leben schreibt		Visionen für eine lebenswerte Stadt der Zukunft
Umfang	Max. 3 Gedichte oder 1 Prosatext (max. 10.000 Zeichen)	6-10 Gedichte	Bis 6.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen)
Form	Elektronisches Textformat	5fach gedruckt, per Post, anonym mit Kennwort, mit Kurzbiographie	Digital; mit Name, Alter, Postleitzahl, E-Mail, Wunschpreis (3 Nennungen)
Preis	Abdruck und Belegexemplar	5.000€, im Herbst Lesewettbewerb in Dresden, Anthologie-Veröffentlichung	Sachpreise im Wert von 2.500€ (Smartphone, Notebook, Zeichen-Tablets, Bücher, und, und, und...)
Teilnehmer		Autor/innen, die in Europa leben, deutsch oder tschechisch schreiben, bereits publiziert haben; Eigenbewerbung oder Vorschlag	Mädchen und Frauen ab 12 Jahren
Veranstalter	Veröffentlichungsplattform Asphaltspuren	Literaturhaus Villa Augustin	LizzyNet GmbH mit Wissenschaftsjahr 2015
einsenden an	redaktion.print“at“ asphaltspuren.de	Literaturhaus Villa Augustin, Förderverein für das Erich Kästner Museum/ Dresdner Literaturbüro e.V., Antonstraße 1, D-01097 Dresden	redaktion“at“lizzynet.de oder digital auf Datenträger per Post an: LizzyNet GmbH, Stichwort: 2050 – Stadt meiner Träume, Amsterdamer Str. 192, D-50735 Köln
nähere Informationen	www.asphaltspuren.de/index.php/ausschreibungen	Tel. +49 (0)351 804 50 87, info“at“literaturhaus-dresden.de http://literaturhaus-dresden.de/index.php?option=com_content&view=article&id=14&Itemid=15	Teilnahmebedingungen: www.lizzynet.de/wws/2050-stadt-meiner-traeume-wettbewerb.php redaktion“at“lizzynet.de Tel.: 0221-224-3357 Fax: 0221-224-2507

Datum	30.10.2015	31.10.2015	30.11.2015
Name	Wettbewerb Politische Lyrik 2015	Storyolympiade	»Hauptsache gesund«
Genre	Lyrik (unveröff.)	Kurzgeschichten aus dem Genre Phantastik, d.h. Fantasy, SF, Mystery, Horror oder Cross-over daraus	Science-Fiction-Kurzgeschichten
Thema	Politik	Labyrinth	Gesundheit (physisch und psychisch)
Umfang	bis 3 Gedichte auf max. drei Normseiten	Max. 16.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen), nur 1 Text pro Teilnehmer	10.000-30.000 Anschläge inkl. Leerzeichen
Form	per E-Mail in einer Worddatei (anonym, ohne Autorennamen); im Mailtext: Anschreiben, Titel der Gedichte, Name und Adresse des Autors; Kurzbiobibliografie als weitere Worddatei im Anhang	Nur 1 Schriftart und 1 Schriftgröße, kursiv erlaubt; anonym Text, zusätzlich Kurzbiographie (bis 5 Zeilen), Kontaktdaten, Bibliografie; Vorlage (s.u.)	Format rtf, doc oder docx
Preis	Anthologie-Veröffentlichung, Preisverleihung am 18.03.2016; 1.) 300€, 2.) 200€, 3.) 100€	Anthologie-Veröffentlichung und Honorar	Anthologie-Veröffentlichung
Teilnehmer		Amateure ohne Buchveröffentlichung, Minderjährige brauchen Unterschrift der Eltern	
Veranstalter	Geest-Verlag	Storyolympiade und Verlag Torsten Low	Verlag p.machinery
einsenden an	politischelyrik2015“at“geest-verlag.de Geest-Verlag, Lange Straße 41a, D-49377 Vechta	orga“at“storyolympiade.de	ralf.boldt“at“ewetel.net
nähere Informationen	www.geest-verlag.de	www.storyolympiade.de www.story-olympiade.de/wp-content/uploads/2015/03/stoy2015vorlage.rtf	www.pmachinery.de/archive/3148